

tivierbar, und ihre Wertung muß unterschiedliche Persönlichkeitseigenschaften und aus ihnen resultierende unterschiedliche vegetativ-emotionale Ansprechbarkeiten berücksichtigen.

Zwischen den sogenannten nonverbalen Ausdruckserscheinungen, die, insbesondere die Mimik betreffend, ohnehin in der zwischenmenschlichen Kommunikation und so auch bei Begutachtungen zur Glaubwürdigkeit unbewußt oder bewußt registriert werden und in die Beurteilung des Gegenüber einfließen und spezifischen psychovegetativen Reaktionen bestehen fließende Übergänge. Beide haben eine psychovegetative Genese. Selbstverständlich verbietet sich eine all zu auffällige Beobachtung des Probanden. Vielleicht kann aber das Wissen um die Hintergründe körperlicher Korrelate psychischer Vorgänge trotzdem die rein intuitive Deutung von Ausdruckserscheinungen und anderen vegetativen Reaktionen durch den Gutachter qualifizieren helfen.

## 6.2. Wahrnehmung, Wahrnehmungstyp und Falschaussagen

*Marcus Schütz*

Um gar Wahrnehmungstypen zu charakterisieren sind zunächst die generellen Möglichkeiten der Sinnesleistungen des Menschen zu analysieren – denn selbstverständlich hängt unsere Wahrnehmung in erster Linie von dem ab, was anatomisch und physiologisch vorgegeben ist.

Die meisten Lebewesen bestanden in der Evolution, da sie gerade auf einen Sinn spezialisiert sind: z. B. das Grubenorgan der Klapperschlange, das über gebündelte Wärmestrahlung Art, Größe, Entfernung etwa einer Beute ausmachen kann; die Konstruktion des Auges eines Greifvogels, der aus luftiger Höhe Bewegung kleiner Tiere herausfiltert; oder die großen Choanen, die das Riechepithel des Hundes derart vergrößern, daß er Duftstoffe unterscheiden kann, für die der Mensch keine Klassifizierung im herkömmlichen Sinne bereithält: Die Spezialisierung des Menschen jedoch besteht in seiner Nichtspezialisiertheit, in der Universalität seiner Sinne: Er hat einen Sinn, der sieht, wo es auch etwas zu sehen gibt: nämlich in dem so schmalen Ausschnitt von 380 bis 760 nm des breiten Kontinuums elektromagnetischer Wellen, er mißt Temperatur, die für sein homoiothermes Leben bedeutsam ist, mit den Kaltrezeptoren zwischen 17 und 36°C mit den Warmrezeptoren

zwischen 33 und 47°C usw. usf. – jeder weiß um seine Sinnesmöglichkeiten.

Für die Entstehung von Falschaussagen auf der Wahrnehmungsebene scheinen neben individuellen Eigenarten darüber hinaus folgende Kriterien von Bedeutung.

### 1. Geschlechtsunterschiede in der Wahrnehmung

Döring & Kauke (1989) weisen darauf hin, daß bei Männern der Gesichts- und teilweise auch der Geschmackssinn (hier rekrutiert sich der Gourmet) leistungsfähiger sind, bei der Frau Gehör- und Geruchssinn. Bezüglich des Optikus fallen Frauen Störungen im Arrangement besser auf, wohingegen Männer Details genauer fixieren (Gehrike 1988). Es liegt auf der Hand, wie wichtig solche Erkenntnisse für eine Befragung oder gar eine Konfrontation z. B. mit dem Ort des Geschehens sind.

### 2. Ontogenese

Neugeborene sind unsere Sinne z. T. erst dürrtig leistungsfähig – das ändert sich aber rasch. Und obwohl sie dann in früher Jugend zur größten Leistungsfähigkeit überhaupt gelangen, muß die Wahrnehmung noch nicht optimal den Erfordernissen heutigen Lebens angepaßt sein. Man achtet z. B. insbesondere auf das, was man schon einmal gesehen hat, oder worauf man bewußt aufmerksam gemacht wird – es fehlt also an Erfahrung. Baron Jacob von Uexküll (1956, S. 83) berichtet: „Als ich längere Zeit bei einem Freunde zu Gast war, wurde mir täglich zum Mittagessen ein irdener Wasserkrug vor meinen Platze gestellt. Eines Tages hatte der Diener den Tonkrug zerschlagen und statt dessen eine Glaskaraffe hingestellt. Als ich beim Essen nach dem Krug suchte, sah ich die Glaskaraffe nicht. Erst als mein Freund mir versicherte, das Wasser stünde an seinem gewohnten Platz, schossen auf einmal verschiedene Glanzlichter, die auf Messern und Tellern verstreut lagen, durch die Luft zusammen und bildeten die Glaskaraffe.“ Daraus hatte Uexküll seine Theorie vom Such- und Merkbild abgeleitet. Auch aus der eigenen Erfahrung wissen wir sehr genau, daß Schon-einmal-Gesehenes uns viel eher ins „Auge springt“ als Unbekanntes.

Wie lange habe ich während meines Biologiestudiums ein Insekt unter dem Stereomikroskop gewendet, ehe ich den in einer Exkursionsfauna kompliziert beschriebenen arttypischen Borstenkranz an einer ausgewiesenen Stelle des Tierkörperchens gefunden hatte – später reichte ein